



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gothisches A.B.C.Buch das ist: Grundregeln des gothischen Styls für Künstler und Werkleute

Hoffstadt, Friedrich

Frankfurt am Main, 1840

I. Antike Architectur.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94938](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94938)

Länder erreicht wurde. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß es doch nur eine und dieselbe mittelalterliche Architektur gab, wenn sie sich auch bei jedem Volke germanischer Abstammung auf eine besondere, und im einzelnen abweichende, Weise ausbildete. Ein gemeinsamer Ausdruck zur Bezeichnung dieser einen mittelalterlichen, obwohl in den verschiedenen Ländern verschieden entwickelten Architektur ist daher nothwendig, und ich nahm keinen Anstand, das seit Jahrhunderten in der ganzen Welt eingebürgerte Wort „gothisch“*) beizubehalten, vorzugsweise auch deshalb, weil dasselbe nicht nur bei uns, sondern in allen Ländern das verständlichste ist, in den nichtdeutschen aber weniger mißverstanden werden kann, als der im übrigen richtige Ausdruck „germanisch“. In der nachfolgenden geschichtlichen Uebersicht habe ich, im Gegensatz zum ältern Rundbogenstyle, den neuern gothischen auch den Spitzbogenstyl genannt, obschon dieser Ausdruck den Gegenstand insofern nicht erschöpft, als der gothischen weltlichen Architektur der geradlinige Sturz (in der Regel mit Ausschluß des Spitzbogens) eigenthümlich ist.

I. Antike Architectur.

A. Griechischer Styl.

Die allmähliche organische Entwicklung des Spitzbogenstyls kann ohne die Geschichte des ihm vorangegangenen Rundbogenstyls nicht nachgewiesen werden. Letzterer führt theils auf die byzantinische Architektur, theils und vorzugsweise auf den Basilikenstyl des alten Roms, die römische Architektur aber auf die griechische zurück. Doch auch der griechische Styl steht nicht isolirt da; er hatte bereits im ägyptischen seinen Vorläufer. Für den Zweck gegenwärtiger architekturgeschichtlicher Uebersicht genügt es, von der antiken Architektur das wesentlichste, nämlich vorzugsweise diejenigen Momente hervorzuheben, welche die Anknüpfungspunkte für den Uebergang und die Aufeinanderfolge der einzelnen Baustyle bilden. Der ägyptische Styl, ursprünglich gleich dem altindischen, aus dem Felsentempel hervorgegangenen, von welchem er etwas höhlenartiges durch seine düstre, nur von der Eingangsthüre spärlich erleuchtete Cella beibehielt, zeichnet sich durch das Kolossale seiner Verhältnisse und die Weitläufigkeit seiner Eingänge und Vorhallen aus. Seine architectonische Construction besteht in der consequenten Durchführung des wagrechten oder horizontalen Prinzips, sogar mit Ausschluß jeder Art von schiefer Bedachung, indem die einzige Ueberdeckung seiner Räume aus wagrecht gelegten, gewaltigen Steinplatten besteht, welche sowohl die innere, wie die äußere Decke bilden. Diese ungeheuern Steine, in deren äußersten, vorstehenden Rand das, vorzugsweise aus einer großen Hohlkehle bestehende, Kranzgesims des Baues eingehauen wurde, konnten naturgemäß nur durch sehr starke und engstehende, mithin zahlreiche Säulen gestützt werden. (Die einzige Ausnahme von diesem Prinzip des Wagrechten liegt in der besondern Form der Obelisken und Pyramiden, welche übrigens gleichfalls aus wagrecht auf einander gesetzten Steinschichten bestehen.) Das Prinzip der wagrechten Bedeckung der Räume, aus welchem auch der wagrechte Abschluß oder Sturz der Fenster und Thüren folgte, gieng auf den griechischen Styl über. Indem aber letzterer sich eines edleren Steinmaterials, nämlich des weißen Marmors Griechenlands bediente, gab dieß Veranlassung, die kolossalen Raumverhältnisse der ägyptischen Tempel zu verlassen. Das einfache, die Cella des Gottes bildende, oblonge Viereck war der Grundriß des griechischen Tempels, entweder nur auf der Vorderseite (prostylos), oder auch auf der Rückseite (amphiprostylos), oder auf allen vier Seiten (peripteros) von Colonnaden oder Säulenstellungen umgeben. Die doppelte Colonnade (dipteros) war Ausnahme. Auf die Säulen wurden die Architrave oder steinernen Balken, und auf letztere bis an die Mauer der Cella als wagrechte Decke die Steinplatten gelegt. Da aber diese, im Verhältniß zum ägyptischen Style, nur über kleinere Räume, nämlich über die, um die Cella führenden, Säulengänge zu legen waren, so folgte hieraus, daß die griechische Säule ein schlankeres Verhältniß als die ägyptische haben konnte, und die Säulenstellung selbst weiter werden durfte. Entgegengesetzt der großen Freiheit und vielfältigen Abwechslung bei Bildung der ägyptischen Säulen, welche aus allmählicher Abkantung der ursprünglichen, viereckigen Pfeiler der Felsentempel hervorgegangen, und deren Schäfte fast in der Regel mit Verzierungen (oft Hieroglyphen) bedeckt waren, vollendete erst der griechische

*) Man spricht auch bekanntermaßen vom „Sachsen- und Schwaben-Spiegel“, ungeachtet es kein Gesetzbuch giebt, welches diesen Titel trägt.

Styl die Säulenconstruction, indem er (mit Ausnahme des dorischen Styls) die Sockelfüße und überhaupt bestimmte Ordnungen einführte: die dorische mit blätterlosem Gesimskapitäl (echinus) und Schäfte ohne Sockel; und die ionische mit Sockel, Schäfte und Schneckenkapitäl, welches im reichsten Style durch das korinthische Laub geschmückt ward. Der gewöhnliche Sockel der ionischen Säule war der attische. Dieser, das korinthische Laub gingen nicht nur in die römische Architectur und den Basilikenstyl, sondern selbst in den mittelalterlichen Rundbogenstyl über, wenn auch unter den mannigfaltigsten Modificationen. Zu dem, nur aus Architrav und Kranzgesims bestehenden, ägyptischen Gebälke fügte der griechische Styl zwischen beide noch den Fries (mit seinen Reliefs aus der Göttergeschichte) hinzu. Einiges nähere hierüber, so wie über die Säulenordnungen habe ich oben bei der Vergleichung des antiken Tempelstyles mit dem gothischen Kirchenbaue, S. 151 bis 155, sowie bereits S. 136 angeführt. Die wesentlichste Abweichung des griechischen Styls vom ägyptischen, und zugleich ein bedeutender Fortschritt in der Entwicklung der Baukunst überhaupt, bestand darin, daß der griechische Styl das (schon bei den Phöniciern vorkommende) schiefe Dach allgemein einführte, indem er auf der Vorder- und Rückseite des Tempels flache Giebel anbrachte und beide durch ein Dach mit einander verband, welches mit Ziegeln von Marmor (und wohl erst später von gebrannter Erde) gedeckt wurde. Es scheint, daß die innere Cella mit einer flachen Holzdecke abgeschlossen war, oder vielleicht auch nur die sichtbare Sparrenconstruction des Dachs zur Bedeckung hatte, worin bereits ein Vorbild für die Dachstuhlconstruction der altrömischen Basiliken gelegen wäre. Das Dach des Odeons zu Athen führen die alten Schriftsteller mit der Bemerkung an, daß dasselbe aus den, den Persern abgenommenen Mastbäumen zusammengesetzt gewesen sei. Bei größeren Tempeln war jedoch die Cella auch offen und unbedeckt in der Art, daß das Bild des Gottes, dem Eingang gegenüber und gleich diesem bedeckt stand, der Raum dazwischen aber einen offenen Hof bildete. Man hat diese Wahrnehmung in Pästum gemacht. Ein für das Allerheiligste besonders abgeschlossener Raum, wie ihn alle ägyptischen Tempel enthalten, fehlte der griechischen Cella; nur bei einzelnen griechischen Tempeln, deren Mysterien sich auf eine, im Verhältniß zu den Volksbegriffen geläutere Religion bezogen, finden sich solche Sanctuarien. So entdeckte man im Tempel zu Eleusis einen unterirdischen Raum, welcher der Form nach eine gewisse Analogie zu den mittelalterlichen Crypten darbietet. Auch die Symbolik in der Tempelarchitectur, welche nichts anders ist, als die Versinnbildlichung der Begriffe des Volks über sein Verhältniß zur Gottheit, hatte, wie bei den Aegyptern, so auch bei den Griechen ihr festbestimmtes Gepräge, in welcher Beziehung ich bereits oben S. 154 u. a. anführte, daß auch in den antiken Tempeln die Altäre gegen Osten gerichtet sein mußten. Aus der von Vitruvius (IV. 7.) vorgetragenen, auf Tradition gegründeten, Lehre überzeugt man sich, daß nicht nur ein verschiedener Tempelstyl für die verschiedenen Gottheiten, sondern selbst eine besondere Lage und Stellung der Tempel vorgeschrieben war. Ungeachtet seiner Einfachheit ist der griechische Styl durch die Schönheit seiner Verhältnisse und seine Zeichnung des Profils seiner Glieder, wie durch eine unübertreffliche, sorgfältigste technische Ausführung ausgezeichnet, und erreichte eine so hohe Stufe der Vollendung, daß er als der fertigste unter allen Baustylen dasteht, an welchem weder etwas ab- noch zugegeben werden kann. Von der altgriechischen Basilika als Vorbild der altrömischen wird nachher die Rede sein. Griechische Bildung und mit ihr die griechische Architectur wurde durch Colonien nach Unteritalien verbreitet, wo ein pelasgischer Stamm das sogenannte Großgriechenland gründete. Die Tempel zu Pästum, im jetzigen Königreiche Neapel, gehören dem pelasgischen Style an, welcher sich vom griechischen in nichts wesentlichem unterscheidet.

B. Etruskischer Styl.

Nach die Architectur des altitalienischen Stammes der Etrusker, älter als die Gründung Roms, ist dem griechischen Style nahe verwandt, und enthält nur im Einzelnen Abweichungen, welche auf eine gemeinschaftliche, von Aegypten ausgegangene Urbildung hinweisen. Die Cella des etruskischen (von Vitruvius „toskanisch“ genannten) Tempels nähert sich, im Gegensatz zur oblongen Form der griechischen Cella, wie im ägyptischen Style dem regelmäßigen Quadrate, und auch seinem Gebälke fehlt der Fries. Ferner ist auf der Rückseite der Cella niemals eine Säulenstellung. Auch die aus Felsen herausgehauenen, etruskischen Grabmäler

weisen in ihren schrägen Wänden der Fagaden auf ägyptische Urbildung zurück. Während aber der ägyptische Styl in seinen Felsentempeln offenbar vom Höhlenbau ausgegangen ist, zeichnet sich der eigentliche etruskische Tempelstyl durch das Festhalten ursprünglicher Holzconstruction aus, deren Einfluß, wenn irgendwo, so hier unverkennbar ist. Schon das geringe Material der Luf- und Backsteine, dessen sich die Etrusker vorzugsweise bei ihren Bauten bedienten, beweist, daß die Architectur hier eher von der (obnehin auch bei den Dachstühlen ausgebildeten) Holzconstruction ausgegangen sein konnte, als im griechischen Style, welcher, wenn auch in der mythischen Sage von Holztempeln der Vorzeit die Rede ist, doch technisch zu sehr mit dem Marmor materiale zusammenhängt. Uebrigens trifft die uralte, horizontale Steinconstruction mit der Holzconstruction gerade im Prinzip des Wagrechten zusammen. Für uns ist die etruskische Architectur vorzüglich deshalb wichtig, weil sie ein Mittelglied in der Geschichte der Entwicklung der Baukunst dadurch bildet, daß in ihr die ersten Anfänge der Wölbekunst vorkommen. Man weiß zwar, daß einzelne rohe Anfänge von Wölbungen bereits in Aegypten und Griechenland vorkamen, wie namentlich bei dem Grabmale Agamemnons zu Mycenä (auch Schatzkammer des Atreus genannt), dessen innerer, kreisförmiger Raum durch wagrechte Steinlager gebildet ist, welche stufenweise übereinander hervorrugen und abgeschrägt sind. Doch stehen solche Beispiele sehr vereinzelt. Eine häufigere Anwendung dieser uranfänglichen, rohen Wölbungsversuche und ein weiterer Fortschritt derselben zu wirklichen Wölbungen fand erst bei den Etruskern statt, wobei die Ausführung in technischer Hinsicht durch das Material des einheimischen, leicht zu bearbeitenden Tuffsteins sehr erleichtert wurde. Ueberhaupt findet man bei allen Hauptepochen in der Geschichte der Architectur, daß dieselben mit solchen technischen Ursachen zusammentreffen, wenn auch höhere geistige Elemente bewegend wirkten. Die etruskischen Wölbungen zeigen sich jedoch nicht am Tempelstyle, dessen ganzer Charakter dadurch ein anderer hätte werden müssen, sondern vielmehr an andern untergeordneten Bauten, wie an Thorbögen, Grabstätten und unterirdischen Abzugskanälen. Die älteste Form dieser Wölbungen war die vorerwähnte der wagrecht aufeinander gelegten und stufenweise hervorstehenden Steinlager. Erst später gieng man zu eigentlichen Wölbungen mit keilförmig behauenen Steinen über. Solche tonnenartige Wölbungen finden sich an Abzugskanälen, wie namentlich an den Cloaken Roms, deren größte die cloaca maxima ist, in welche die übrigen münden. Ein vereinzelt Beispiel einer schon sehr ausgebildeten Wölbung ist die Cisterne zu Volterra, welche förmliche, durch Pfeiler gestützte, Tonnengewölbe enthält. Außer den Wölbungen ist noch ein anderes Element im etruskischen Style bedeutungsvoll. Dieß sind die kegelförmigen, auch auf der Insel Sardinien vorhandenen, Grabmonumente, bei welchen, während im griechischen Style alle pyramidalen oder obeliskartigen Formen gänzlich fehlen, solche wieder vorkommen, wenn auch, im Vergleiche zu den massenhaften ägyptischen Formen, nur im Kleinen. Der Untersatz dieser Bauten ist gewöhnlich von kreisrunder, manchmal auch viereckiger Form, und trägt eine, zuweilen aus treppenförmigen Absätzen gebildete, kegelförmige Pyramide, zuweilen auch einen wirklichen, viereckigen Thurm. Bei andern Monumenten ist der Thurm oder die Pyramide häufig von kleineren Kegelpyramiden umgeben, wie das Grabmal des Porfenna, oder das sogenannte Grabmal der Horatier und Curiatier bei Rom. Da bei letzterem die kegelförmige Pyramide, von vier kleineren ihres Gleichen umgeben, auf einem viereckigen Untersatze sich erhebt, so liegt hier der Gedanke sehr nahe, in dieser Bauart ein rohes Vorbild der spätern viereckigen Thürme des italienischen Mittelalters zu erblicken, welche mit einer Steinyramide geschlossen und von vier kleinen Pyramiden an den vier Ecken umgrenzt sind, wenn schon die eigentliche und höchste Ausbildung dieser noch plumpen Form erst im deutschen Spitzbogenstyle erfolgte.

C. Römischer Styl.

Die römische Architectur hing schon ursprünglich mit der griechischen zusammen, indem die ältesten römischen Bauwerke dem pelasgisch-etruskischen Style angehören, in der spätern Periode aber, seit Griechenland (im zweiten Jahrhundert vor Christus) römische Provinz geworden war, die griechische Architectur unmittelbare Aufnahme fand. Erst in dieser Zeit kam der Gebrauch der Anwendung des Marmors zu den Bauten auf, welchen die Römer vor der Auffindung in ihrem Lande (als Vorläufer ähnlicher, in spätern Jahrhunderten so oft wiedergekehrten Erscheinungen) griechischen Tempeln zu entführen pflegten. Wenn bis

hierher die Construction jedes Architecturstyles, namentlich die Tempelarchitectur, nur auf eine wagrecht liegende Bedeckung gegründet war, als deren wesentlichster Bestandtheil der Architrav in Verbindung mit der Säule erscheint, so mußte nunmehr, da die Römer sich mit der weitem Ausbildung der etruskischen Wölbungskunst befaßten, und mithin über die seitherige, auf flache Raumüberdeckung berechnete Construction Gewölbe, und auf Säulen, statt des Architravs, auch Bögen setzten, ein Widerstreit in den Grundprincipien der Architectur entstehen. In Consequenz der runden Wölbung führten die Römer den runden Bogenschluß auch für Thüren und Fenster ein. Daß ungeachtet der Fortschritte in der Wölbekunst und der Anwendung des Rundbogens neben diesem der, in offenbarem Widerspruche mit ihm stehende, Architrav noch beibehalten wurde, erklärt sich nur aus seinem, durch so viele vorangegangene Jahrhunderte hindurch ehrwürdig gewordenen Gebrauche. Der Tempel della Caffarella bei Rom, dessen Cella sich nach der etruskischen Weise dem regelmäßigen Quadrate nähert, hat (gleich dem Tempel des Antonin und der Faustine, so wie jenem der Juno) sowohl auf der Rückseite, als den beiden Nebenseiten keine Säulenstellungen, sondern nur auf der Vorderseite, wodurch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Basilikenstyle entstand. Andere römische Tempel, wie jener der Fortuna virilis zu Rom (jetzt S. Maria egiziaca), zeigen jene römische Abweichung vom griechischen Style, nach welcher sich zwar auf der Vorderseite eine Säulenstellung befindet, auf den übrigen drei Seiten aber nur scheinbar eine solche vorhanden ist, indem hier die Säulen nur halb, nämlich pilasterartig an den Wänden angebracht sind, eine Manier, welche den römischen Styl besonders charakterisirt, namentlich auch am Colisäum, wie an den römischen Triumphbögen vorkommt, und auf den spätern italienischen Styl, sowie von diesem auf die moderne Zeit übergegangen ist. Was die Tonnengewölbe der römischen Cellen betrifft, so sind dieselben, gleich den Kuppelgewölben der kreisrunden römischen Tempel, wie die flachen antiken Decken mit Cassettirungen von viereckiger, oder auch achteckiger, Form bedeckt. Der römische Rundbogen als Aufsatzform hatte bereits an der, zum Windthurme zu Athen gehörigen, Wasserleitung aus der letzten griechischen Periode einen vereinzelt Vorläufer, wenn schon an letzterem die Rundbögen der Pfeiler aus einem einzigen Steinstücke bestanden, so daß gerade der technische Fortschritt des keilförmigen Steinschnittes fehlte. Letzterer, von den Etruskern begonnen, erhielt erst von den Römern seine weitere Ausbildung, wenn auch in Rom selbst die Gewölbe häufig nur aus sogenannter Puzzolanerde gegossen wurden, und sogar im Pantheon die Cassetten der Kuppel nur durch solches Gußwerk zusammen gehalten sind. Die Römer bedienten sich in ihren Tempelzellen nicht nur der Tonnengewölbe, sondern es gehören ihnen auch die ersten Anfänge von Kreuzgewölben an, wie die mittlere Halle des Friedentempels (nachmals Basilika Constantins) beweist. Sogar der Kuppelbau ist eine schon regelmäßig bei den kreisrunden Tempeln der Römer angewendete Form; die kreisrunde Gestalt der Tempel selbst aber hatte bereits in den altgriechischen Ideen ihr Vorbild. Zugleich mit dieser Ausbildung des Gewölbes mußte die Säule mit ihrem Architrave bedeutungsloser werden, insofern man Kreuzgewölbe (wie bei dem Friedentempel) oder Kuppeln (wie bei dem Pantheon) scheinbar auf Säulen und Architrav setzte, mochten nun die Säulen (wie bei dem Pantheon) in ganz geringer Entfernung vor der Mauer oder unter Nischen frei, oder nur halb oder pilasterartig an die Mauer angelehnt stehen. Dieser pilasterartige Gebrauch von Halbsäulen wurde in den Zeiten des Verfalls der römischen Kunst, besonders unter Diocletian, dem letzten heidnischen Kaiser, immer allgemeiner, so daß die Säule zur bloßen Verzierung herabsank. Mitten in diesem Verfall jedoch, welcher durch die sich widerstreitenden Elemente des Architravs oder Gebälks und des Bogens nothwendig entstehen mußte, lagen bereits die Keime zu allen künftigen Fortschritten in der Architectur. Während man nämlich, auch wo die Säule (wenn auch nur scheinbar) als Gewölbstütze diente, sich nicht entschließen konnte, ihr das althergebrachte, aus Architrav, Fries und Kranzgesims bestehende, Gebälke zu nehmen (womit noch die Säulen in den Thermen oder Bädern Diocletians, dem Friedentempel und dem Bachustempel zu Rom versehen sind), waren, als man endlich begann, diese völlig bedeutungslos gewordenen Bestandtheile zwischen Säule und Gewölbe wegzulassen, hiermit die Elemente zu den Anfängen eines neuen Baustyles gegeben. Dieser Anfang zeigt sich unter dem nämlichen Diocletian in den Säulengängen der Höfe seines Palastes zu Spalatro, sowie in der Säulenstellung des Porticus des, innerhalb des nämlichen Palastes stehenden, Jupitertempels, wo die Rundbögen unmittelbar auf Säulen ruhen. Man begann nun, selbst kleinere Entfernungen, statt mit dem Architrave, durch Bögen zu überdecken, wenn man auch ein Gesims unter den Bögen stehen ließ, worüber gleichfalls der Diocletianische Pallast zu Spalatro in den kleinen Säulenstellungen über dem Hauptportale (porta aurea) zum Beispiele dient. Von der Verbindung der Säulen durch Rundbögen in den altrömischen, oder vielmehr altchristlichen Basiliken, in welcher bereits die Fäden sichtbar

sind, welche vom römischen Basilikenstyle zum mittelalterlichen Rundbogenstyle hinüberreichen, ist weiter unten die Rede. Ja sogar die, erst in der spätern Periode des Rundbogenstils erscheinenden, und im Uebergange zum Spitzbogenstyle sich weiter entwickelnden Strebebeyler der Gewölbe haben bereits ihre Vorläufer in den Bädern Diocletians zu Rom, in welchen die, auf Säulen sich erhebenden, Kreuzgewölbe außerhalb auf dem Dache, zwar nicht durch eigentliche Strebebeyler, wohl aber durch Strebemauern gestützt sind. Diese kommen ersteren ziemlich nahe, weil sie mit Durchgängen versehen sind. Solche Wahrnehmungen lassen das, durch die ganze Geschichte der Architectur laufende, Band nicht verkennen, welches alle Zeitalter umfaßt, und oftmals rohe Vorbilder aus frühen Jahrhunderten mit Formen verbindet, welche erst in weit spätern Perioden und oft bei ganz andern Völkern zur eigentlichen Entwicklung und Ausbildung gelangten. So enthält die römische Architectur in ihren kreisrunden, mit Kuppeln geschlossenen, Tempeln oder Mausoleen die Anfänge zum spätern byzantinischen Kuppelbaue. Die römischen Kuppeln erheben sich (wenn auch der kreisrunde Tempel, wie jener der Vesta zu Rom, außerhalb von einer Säulenstellung umgeben war) wesentlich auf der kreisrunden Mauer, was man ganz anschaulich bei dem Parthenon sieht, und enthalten mithin eine höchst einfache Construction. Dieß ist die Regel, wenn auch das Mausoleum der Constantia außerhalb Roms eine merkwürdige, bereits weitere technische Fortschritte zeigende, Ausnahme bildet, indem seine kreisrunde Mauer auf Säulen sich erhebt. Der römische Styl, ursprünglich ausgegangen von den Principien des griechischen, hat, so sehr er auch in seinem Verfall ausartete, doch für alle Zeiten das Verdienst, die Wölbungskunst ausgebildet, und durch seine Kuppeln und Kreuzgewölbe die Vorbilder gegeben zu haben, welche einerseits im byzantinischen Style, und andererseits im spätern Basilikenstyle ihre weitere Entwicklung erhielten. Endlich enthält der römische Styl schon Elemente, welche als die Vorläufer des mittelalterlichen Achteckbaues erscheinen. Dieß sind die achteckigen römischen Tempel, von welchen der vorerwähnte des Jupiter zu Spalatro ein Beispiel, und auch deshalb merkwürdig ist, weil er in seinen, in der Mauerdicke enthaltenen, vier viereckigen Nischen die später so bedeutungsvoll gewordene Form des griechischen Kreuzes bereits andeutet. Ueberhaupt charakterisiren die Nischen das Innere der römischen Gebäude, seien diese kreisrund, polygon oder oblong. Sie sind von kreisrunder, viereckiger, oder abwechselnd von beiderlei Gestalt in der Mauerdicke, und zwischen ihnen, von den schmalen, übriggebliebenen Wandstellen Säulen angebracht, welche scheinbar das Gewölbe tragen. Uebrigens kommt die Form des Achtecks, wenn auch ganz vereinzelt, schon in der letzten Periode der griechischen Architectur am Thurme der Winde zu Athen vor. Diese Grundrißform des Achtecks ging zunächst, theils in die byzantinische Architectur, theils in den Styl der altitalienischen Baptisterien über. Endlich finden wir in der römischen Architectur eine weitere Entwicklung der oben erwähnten etruskischen, kegelförmigen Grabmonumente, indem dieselben eine mehr thurmartige Gestalt annahmen, gewöhnlich rund, wie das sogenannte Grabmal der Servilier, oder jenes der Cécilia Metella bei Rom; oder selbst als eigentliche Thürme, von runder oder viereckiger Form, vorkommen. Ohne Zweifel waren sie mit pyramidalen, und bei Rundthürmen mit kegelförmigen Spitzen geschlossen, wie das vom römischen Adler (aquila) „Eichelform“ genannte Grabmal des Drusus in Mainz beweist, dessen durch die Zeit zerstörte Spitze noch in Merians Abbildung deutlich zu sehen ist. Sonach sind selbst für den mittelalterlichen Thurmabau in seiner ältesten, einfachsten Art Vorläufer im römischen Style zu erkennen.

D. Verbreitung gesunkener römischer Bauart in denjenigen Provinzen, in welchen die römische Herrschaft durch Gründung germanischer Reiche unterging.

In den römischen Provinzen außerhalb Italiens, in welchen im Laufe der Völkerwanderung die römische Herrschaft gestürzt, und germanische Reiche gegründet wurden, in England, Spanien, Frankreich und Deutschland (jedoch in letzterem in geringerem Maasse und auch nur theilweise), war die gesunkene antike Kunst durch die, Jahrhunderte umfassende, Herrschaft der Römer einheimisch geworden, und hatte daher größtentheils schon vor Einführung des Christenthums Wurzel gefaßt. Das Evangelium drang in diesen Ländern zwar unter der römischen Herrschaft, doch nicht unter ihrem Schutze ein, denn die christliche

Religion wurde erst unter Kaiser Constantinus als die des Staates eingeführt. England, wo bereits Tertullianus und Origenes christlicher Gemeinden erwähnen, war in Sitten und Künsten völlig romanisirt. Auf der Synode zu Arles (314) waren drei britische Bischöfe anwesend. Noch im Jahre 369 befand sich ein römischer Stadthalter zu London und erst um 422, beim Eindringen der germanischen Völker in die römischen Provinzen, begann Kaiser Honorius, die Legionen aus England zurückzuziehen. Die von den Römern errichteten Tempel und andere öffentliche Gebäude, dann die unter Constantinus erbauten Basiliken bildeten die Grundlage, auf welcher nach der sächsischen Landung (449) fortgebaut wurde. Doch hat sich in England wegen der auf einander folgenden Verwüstungen der Sachsen, Dänen und Normannen äußerst wenig von römischen Bauten erhalten. In Spanien, wo der Apostel Jakobus der Lebendige zuerst das Evangelium verkündigt haben soll, und von Kirchen und Bischöfen schon um 250 Erwähnung geschieht, wurden die Römer erst 409 von den Vandalen völlig verdrängt. Römische Elemente hatten in Spanien noch mehr als in England die einheimischen unterdrückt, und die Bauten der Römer wurden daher auch in diesem Lande Vorbild für die nächstfolgende Zeit. Noch jetzt besitzt Spanien eine außerordentlich große Anzahl römischer Ruinen. So befinden sich, um nur einige Beispiele anzuführen, zu Sagunt die Reste eines römischen Theaters und zweier römischen Tempel (auf dem Echo-Platz), oder zu Tarragona, dessen Stadtmauer noch einige antike Theile enthält, die Ruinen eines Amphitheaters, einer Wasserleitung, eines Pallastes (des Augustus) und eines Grabmonumentes, ferner zu Merida die Ueberreste von Tempeln des Jupiter, des Mars und der Diana, einer Wasserleitung, einer Cisterne, einer Naumachie, eines Theaters, eines Circus und eines Triumphbogens. In Frankreich hatten die Gallier Sprache und Sitten von den Römern angenommen, unter deren Herrschaft die christliche Religion gleichfalls Eingang fand, indem um die Mitte des zweiten Jahrhunderts die ersten Kirchen entstanden zu sein scheinen, und gegen die Mitte des dritten schon zu Toulouse, Narbonne, Arles, Clermont, Limoges, Tours und Paris Kirchen gegründet wurden. Erst mit dem Beginne des fünften Jahrhunderts wurde die römische Herrschaft von den Westgothen gestürzt. Wie sehr in Gallien römische Art und Weise einheimisch geworden war, beweisen die zahlreichen Ueberreste römischer Bauwerke, besonders im südlichen Frankreich. So besitzt die Stadt Nîmes die Reste eines Amphitheaters und zweier römischer Tempel, von welchen der eine, genannt „maison quarrée“, im corinthischen Style ist, und der andere im Innern viereckige Nischen mit Halbsäulen vor denselben enthält. Zu Besone befinden sich die Reste eines Amphitheaters und eines Tempels, zu Bordeaux und Saintes die Ruinen von Arenen, und zu Arles, Orange und Villesbonne die Ueberreste römischer Theater. In Deutschland war das Verhältniß ein anderes. Hier mußten die Römer, statt die Ausübung der Künste in dem Maße, wie in andern eroberten Ländern pflegen zu können, vielmehr vorzugsweise darauf bedacht sein, die einmal inne habenden Landesstrecken zu erhalten. Es war daher ganz eigentlich das alte deutsche Helbenthum die Schutzwehr, welche verhinderte, daß die römische Kunst den nämlichen überwiegenden Einfluß auf die Entwicklung der ältesten einheimischen Baukunst üben konnte, wie solches in England, Spanien und Frankreich geschah, welche vollkommene römische Provinzen geworden waren. In Deutschland hatte dagegen seit der großen Niederlage des Varus im Teutoburger Walde (im Jahre 9 vor Christus) der Krieg gegen die Römer nie völlig aufgehört. Besonders seit dem Jahre 162, wo die Völker am Rheine sich erhoben, und der Markmannische Völkerbund zu Stande kam, wurden die Römer immer mehr zurückgedrängt, und der Kampf endigte nur mit ihrer gänzlichen Vertreibung. Obnehin hatten die Römer nur die Grenzländer von Deutschland, und besonders das linke Rheinufer, namentlich die beiden Germanien am Oberrhein und Niederrhein bis hinab nach Belgien, in ihrer Gewalt. Dem Rhein entlang hatten sie die Orte Basel, Straßburg, Rheinzabern, Metz, Speier, Worms, Mainz, Koblenz, Bonn, Köln, Jülich, Aachen, Trier gegründet. Die zweite Scheidelinie bildete das rechte Donauufer. In dieser Richtung hatten die Römer Bregenz am Bodensee, Kempten, Augsburg, Regensburg, Salzburg, Linz, Gilly, Wien erbaut. Alle diese Orte waren römische Festungen, in welchen bei deren allmählicher Vergrößerung römische Cultur und Kunst gedieh. Die beiden Flüsse blieben jedoch die Grenze, wenn diese auch zeitweise von den Römern überschritten wurde. Dasjenige, was im diesseitigen Deutschland von römischen Bauten noch aufzufinden ist, besteht fast ausschließlich nur in Spuren von Römerstraßen, Schanzen und einzelnen Thürmen. Von diesen römischen Thürmen ist jene Art des Steinschnitts im rohesten rustico auf die Deutschen übergegangen, nach welcher die einzelnen Steine vor ihrer Verlegung in den Bau nur an denjenigen Stellen, an welchen sie an einander stoßen, so wie auf der, dem Innern des Gebäudes zugewendeten Seite behauen, hingegen an der, gegen Außen gerichteten, mithin

sichtbaren Seite (außer einem schmalen Rande ringsum) ganz roh und unbehauen gelassen wurden. Diese Art erhielt sich bis in das spätere Mittelalter, besonders an Thürmen von Stadtmauern und Burgen. Es ist daher unrichtig, wenn man, wie häufig zu geschehen pflegt, Mauern, an welchen diese Manier wahrgenommen wird, deshalb unbedingt für römisch erklärt. Eben so haben die Deutschen von den Römern die von Vitruv „*Emplecton*“ genannte Bauart, nach welcher zwei Mauern mit allerlei Steinen und Mörtel unregelmäßig ausgefüllt werden, angenommen, und das ganze Mittelalter hindurch angewendet. Das sogenannte *opus incertum* aus unearbeiteten, unregelmäßigen Steinen ist zwar auch eine römische, jedoch allenthalben von selbst sich ergebende Manier, wenn wenig Sorgfalt beim Bauen angewendet wird. Das *opus reticulatum* hingegen, aus über Eck gestellten Steinen bestehend, ist eine eigenthümliche römische Bauart, welche in der merowingischen und carolingischen Periode Nachahmung fand, und z. B. an der Vorhalle zu Lorsch vorkommt. Unter der römischen Occupation gelangte auch das anfänglich verfolgte und erst seit Constantin geschützte, jedoch mit der römischen Cultur wesentlich zusammenhängende, Christenthum nach Deutschland, fand aber nur in den, von den Römern besetzten, Gegenden theilweisen Eingang; zunächst am linken Rheinufer bis nach Belgien, wo allerdings schon im zweiten Jahrhundert einige christliche Gemeinden vorhanden waren. In den Donauländern scheint das Christenthum im dritten Jahrhundert nur einzelne Stätten gehabt zu haben. Bischof Victorinus von Petavio in Steyermark litt 303, und die heil. Afra zu Augsburg kurze Zeit vorher den Märtyrertod. Erst mit dem Beginne des vierten Jahrhunderts waren zu Trier, Köln und Metz christliche Gemeinden. Das diesseitige Deutschland hingegen blieb noch lange heidnisch. Die römische Cultur und Kunst konnte nur in den erwähnten Grenzprovinzen gedeihen und sich ausbreiten. Am meisten war dies am linken Rheinufer der Fall, wo die Römer am festesten Fuß gefaßt hatten. Trier, längere Zeit die Residenz Kaiser Constantin's des Großen, enthält noch namhafte römische Baureste, deren bedeutendstes, die sogenannte *porta nigra*, man in neuerer Zeit, wohl mit Unrecht, einer spätern (nämlich der merowingischen) Periode hat zuschreiben wollen. Von römischen Grabmonumenten ist eines der bekanntesten jenes der Secundiner zu Tzel unweit Trier, in wahrhaft monumentalem, wenn schon ausgeartetem Style, und das oben erwähnte mehr thurmartige des Drusus zu Mainz. Von eigentlichen Grabsteinen, gewöhnlich am oberen Ende giebelartig geschlossen, enthalten die rheinischen Sammlungen römischer Alterthümer, namentlich zu Speyer, Mannheim, Mainz und Wiesbaden, sehr viele Beispiele. Eines der historisch interessantesten ist der, gegenwärtig im Museum zu Bonn befindliche, Grabstein des, in der Hermannschlacht gefallenen, römischen Hauptmanns M. Caelius. Die Architectur dieser Denkmale ist die des völlig gesunkenen, römischen Styles, für uns aber höchst interessant, weil sie den unverkennbarsten Zusammenhang mit der einheimischen, urältesten Bauweise in den germanischen Ländern während der merowingischen und carolingischen Periode zeigt. Bedenkt man aber, daß die zur Aufführung von Bauwerken verwendeten, römischen Legionen in Deutschland allmählig aus Deutschen recrutirt wurden, und daß es mithin nicht geradezu Römer, sondern nur römische Colonien in Deutschland waren, in welchen diese Monumente zu Stande kamen, so kann von einer absolut römischen Architectur nicht eigentlich die Rede sein. Im Gegentheile, während der Styl der zahlreichen römischen Bauten in Gallien ganz entschieden nicht nur auf den ältesten, sondern auch auf den spätern mittelalterlichen Rundbogenstyl in Frankreich überging, und einzelne Elemente, wie das Vorherrschen der runden Säule mit Ausschluß des Pfeilers, sogar noch in den französischen gothischen Kirchen ständig blieben, kann man in Deutschland umgekehrt einen Einfluß deutscher Elemente und jedenfalls des deutschen Klimas auf den ohnehin ausgearteten, spätrömischen Styl annehmen. In der letzten Zeit der Römer in Deutschland standen die Deutschen ohnehin nicht mehr auf jener untersten Stufe der Cultur, wie damals, als die Römer zum erstenmale den deutschen Boden betreten hatten. Dieß beweist die Bibelübersetzung des Wulfilas, denn eine solche Sprachausbildung und deren Verständniß von Seite des Volkes in einem noch rohen Zeitalter wäre undenkbar. Hinsichtlich des Uebergangs römischer Architecturformen auf deutsche, wie des Einflusses deutscher Elemente auf den entarteten spätrömischen Styl in Deutschland lasse ich hier (wie in den folgenden Kapiteln über die, in ihnen abgehandelten, Architecturstyle) mehrere Holzschnitte folgen, welche (wo nicht das Gegentheil bemerkt ist) Fragmente aus meinen, an Ort und Stelle nach der Natur aufgenommenen, Zeichnungen enthalten. Der deutsche Schnee und Regen hat bei den römisch-deutschen Bauten offenbar zu Formen geführt, welche an der römischen Architectur in Italien nicht vorkommen. Ich meine hiermit vorzüglich den uralten deutschen Wasserschlag. So sind, wie die, einem römischen Monumente im Antiquarium zu Speyer*) entlehnte Figur 1



1.

2.

*) Das Antiquarium befindet sich in der, neben dem Dome stehenden, Gasse.

beweist, die sonst mit rechtwinklichem Boden versehenen, flachen Figuren-Nischen zuweilen mit dem deutschen Wafferschlage versehen. Noch eine andere, halbkreisförmige und oben viereckig geschlossene Nische befindet sich an einem Monumente zu Speyer, bei welcher die, in der Nische angebrachte, Figur gleichfalls auf keinem rechtwinklichen Boden, sondern auf einem Wafferschlage steht. Auch der Fuß einer kleinen Halbsäule, welche in Figur 15 enthalten ist, und sich an einem römischen Grabsteine in der Mannheimer Antiquitäten-Sammlung*) befindet, ist mit dem Wafferschlage versehen, welcher in allen diesen Beispielen unmittelbar an die lothrechte Steinfläche stößt. Die Sockel der römischen Monumente sind in der Regel, nach dem Charakter



der antiken Architektur, rechtwinklich abgesetzt, wie an den beiden untersten Sockeltheilen des, in Figur 4 gegebenen, Profils, welches dem achteckigen Aufsatze eines Monumentes in der Sammlung römischer Alterthümer zu Mainz**) angehört, oder wie sich an den beiden obersten Absätzen des in

Figur 8 dargestellten, Profils des Fußes eines viereckigen Monumentes zeigt, welches sich in der Sammlung zu Mannheim befindet. Solche rechtwinklige Absetzungen sind auch in den Profilen der Figuren 9, 10, 12 und 14 ersichtlich. Außerdem schließen die römischen Sockel gewöhnlich entweder mit dem in Figur 3 oberhalb, oder mit dem in der nämlichen Figur unterhalb gegebenen Profile, welches letztere dem viereckigen Untersatze eines mit rundem Aufsatze versehenen Monumentes in der Mainzer Sammlung entnommen ist. Ausnahmungsweise kommt aber der deutsche Wafferschlag als Sockel von Monumenten auch in der Art vor, wie das in Figur 2 dargestellte, einem Monumente zu Speyer angehörige Fragment, oder der oberste Theil des, in Figur 4 gegebenen, Profils zeigt. Uebrigens war die Anwendung des Wafferschlags als Sockel nur Ausnahme und stand, wo sie vorkam, gewöhnlich mit rechtwinkliger Absetzung in Verbindung. (Vergleiche Figur 4.) Gerade diese nur ausnahmungsweise Anwendung des Wafferschlags spricht aber dafür, daß derselbe eine deutsche Form war und von den Römern wohl nur des Klima's, nämlich des erleichternden Wasserablaufs wegen



angenommen wurde. Diese Rücksicht zeigt sich sehr entschieden an der, aus Caumont's Cours d'antiquités monumentales, Paris 1830 (pl. XXXVIII bis, Figur 4) entlehnten Figur 26 eines der Pfeiler der römischen Wasserleitung zu Metz, bei welcher die Absichtlichkeit der vielen Wafferschläge (besonders am Sockel) unverkennbar ist. Gleiches ist der Fall bei dem großen Wafferschlage, welcher (nach einem Stahlstiche von L. Lange) an einer Stelle der Ruine römischer Bäder zu Trier den vorstehenden Untertheil mit dem zurückgesetzten Obertheile des Gebäudes verbindet. Dinehin muß es auffallen, daß diese Anwendung des Wafferschlags an römischen Monumenten gerade nur im rauhen Deutschland, oder höchstens, wiewohl außerordentlich selten, in Frankreich, hingegen im heißen Spanien eben so wenig, als in Italien vorkommt. Auch die ausschweifenden und unregelmäßigen Bildungen in Verzierung von Kapitälern, Säulenschäften u. dergl. finden sich vorzugsweise in Deutschland, wogegen der römische Styl in Spanien eine weit größere Reinheit zeigt. Es gibt aber noch eine andere Art, den Wafferschlag-Sockel an römischen Monumenten zu erklären, nämlich aus technischen Gründen. Wenn man Profile, wie die beiden, in Figur 3 enthaltenen, in den Sockel hauen will, so muß derselbe durch den Steinmeßer erst die, in Figur 2, oder am obern Theile der Figur 4 ersichtliche, Wafferschlagsform erhalten, ehe aus dieser feinere Glieder herausgehauen werden können. Der Wafferschlag an Sockeln kann daher auch als nicht fertig gewordenes Glied betrachtet werden, was gewiß oft der Fall sein mochte, und durch ähnliche Wahrnehmungen an Gebäuden aus der ältern Periode des mittelalterlichen Rundbogenstils (wie ich weiter unten nachweisen werde) bestätigt



wird. Die Profildurchschnitte der in den Figuren 12 bis 14 gegebenen Gesimse, welche sämtliche römischen Monumenten in der Mainzer Sammlung angehören, und von denen die Figuren 12 und 14 auch als römische Fußgesimse vorzukommen pflegen, zeigen sich in ähnlicher Art (namentlich das Profil Figur 14 völlig unverändert) an Bauten des ältern Rundbogenstils, worüber unten nähere Belege folgen werden. Bei den, in den Figuren 5 bis 8 dargestellten Füßen, von welchen die Figuren 5 und 6 römischen Grabsteinen in der Mannheimer, und Figur 7 einem solchen in der Speyrer Sammlung entlehnt sind, ist



die Verwandtschaft mit ähnlichen Gliedern aus der ältesten Periode des Rundbogenstils unverkennbar; eben so bei den, in den Figuren 9 und 10 gegebenen, Profilen von laublosen Kapitälern oder Kapitälgesimsen, welche sich an zwei, in der Mannheimer Sammlung stehenden, römischen Grab-

*) Die Sammlung ist im Gange vor dem Naturalienkabinette im Schlosse aufgestellt.

**) Die römischen Alterthümer sind im untersten Stockwerke des ehemaligen, kurfürstlichen Schlosses am Rheine aufgestellt.



steinen befinden. Das Laubkapital Figur 11, an dem schönen Grabmonumente eines römischen Standartenträgers in der Mainzer Sammlung, ist besonders interessant, weil es sich von so vielen Kapitälern aus der Periode des ältesten Rundbogenstiles in nichts unterscheidet. Diese Art von Blättern war sehr lange im Rundbogenstyle einheimisch, wie z. B. das unter Figur 62 gegebene Kapital aus dem ehemaligen Pallaste Karls des Großen zu Ingelheim, oder das, unter Figur 65 dargestellte, Kapital aus der noch carolingischen Kirche zu Höchst am Main beweist. Daß diese Blattart eigentlich nur die Grundzüge jener des korinthischen Kapitäl bildet (nämlich mit Weglassung der einzelnen, kleineren Blattausschnitte), ersieht man deutlich aus der Vergleichung des eben erwähnten Kapitäl Figur 62 mit jenem, unter Figur 64 gegebenen, Kapitäl, welches gleichfalls aus dem Pallaste zu Ingelheim herrührt, und sich mit ersterem in der Mainzer Sammlung befindet. Auch die Art der Verzierung von Säulenschäften, welche die Figur 11 zeigt, nämlich mit Bindungen und Schuppen, ist auf den Rundbogenstyl übergegangen. In der Sammlung zu Speyer steht ebenfalls eine römische Säule mit geschupptem Schaft, in deren Kapitäl ein Menschenkopf

angebracht ist. Solche und ähnliche Motive enthalten so viel abweichendes vom antik-römischen Style Italiens, und so viel verwandtes mit dem ältesten Rundbogenstyle Deutschlands, daß wohl der Einfluß der nationalen Elemente des Bodens, auf welchem sie entstanden sind, nicht geleugnet werden kann. Selbst die Art des mittelalterlichen Rundbogenstils, kleine Säulen auf die Kapitäl von größeren zu stellen, hat Vorbäuer in römischen Monumenten Deutschlands, wie aus dem, in der bereits oben erwähnten Figur 15 gegebenen, Fragmente eines römischen Grabmonumentes, deutlich hervorgeht. Eben so kommt die Verbindung des Vierecks mit dem Achteck an römischen Monumenten vor. Der oben in Figur 4 gegebene Sockel befindet sich an dem achteckigen Aufsatze eines Monumentes, dessen Untersatz viereckig ist. Was Laubornamente insbesondere betrifft, so staunt man, an römischen Grabsteinen fast die nämliche Anwendung von Laubwerk zu finden, welche dem Spitzbogenstyle, und noch dazu in dessen späterer Periode, eigenthümlich ist. Ein solches Beispiel enthält der, aus einem römischen Grabsteine in der Mainzer Sammlung entlehnte, Bogenzwickel in Figur 16, welcher auf eine Art mit einem Laubblatte ausgefüllt ist, die im deutschen Spitzbogenstyle zu Ende des fünfzehnten und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (besonders auch in Holzschnitzwerken an Chorstühlen u. dergl.) sehr gewöhnlich war. Dieselbe Verwandtschaft hat es mit den Siebelornamenten römischer Grabsteine, welche in den Figuren 17 (aus der Mainzer Sammlung) und 18 (aus jener in Speyer) sichtbar sind. In solchen Laubornamenten deutet manches auf die deutsche Natur, wie namentlich die Rosen- und eichenblattartige Bildung in Figur 17. Auch zeigen die römischen Grabsteine in den seither erwähnten Alterthumsammlungen häufig den deutschen Epheu als Verzierung angewendet. Gewöhnlich sind jedoch die Siebel römischer Grabsteine leer gelassen, und nur in ihrem Mittelpunkte mit einer Kugel- Ring- oder Blatt-Verzierung versehen. In der, einem Monumente in der Mannheimer Sammlung entnommenen Figur 20 befindet sich in der Mitte eine Kugel. Beispiele von Blattverzierungen enthalten die in Figur 19 gegebenen, beiden Formen eines vierblättrigen Kleeblattes und einer fünfblättrigen Rose, welche letztere einem Grabsteine aus der Sammlung in Mannheim entnommen ist. Der Siebel in Figur 20 ist deshalb besonders interessant, weil in demselben bereits die Anfänge jener Art von Vertiefungen enthalten sind, welche (vergl. Figur 21) dem Spitzbogenstyle eigenthümlich ist, aber auch schon im ältesten Rundbogenstyle zur Ausfüllung kleinerer Räume, besonders in Kapitälern, wie z. B. in dem, in Figur 65 dargestellten, angewendet wurde. Die in Figur 21

15.



16.



17.



18.



19.

20.



21.

im Mittelpunkte zusammenlaufenden Linien der Vertiefung sind nämlich auch in Figur 20 schon vorhanden, in welcher sie von den drei Winkeln ganz bestimmt ausgehen, und sich nur gegen die Mitte hin, wo die Kugel angebracht ist, verlaufen. Eigenthümliches Gepräge enthält jene Bildung, bei welcher der Siebel unterhalb mit keinem wagrechten Schlusse versehen, sondern unter der Siebellinie gleich der Rundbogen der Nische angebracht, und muschelförmig ausgehöhlt ist, wie an mehreren Grabsteinen in den Sammlungen zu Mannheim und Mainz. Diese Muschelverzierung scheint auf den ältesten deutschen Rundbogenstyl nicht übergegangen zu sein, während man dieselbe im französischen Rundbogenstyle häufig angewendet sieht. Der Uebergang des römischen Architectur-

styles auf in Spanien einheimisch, und andere Schriftsteller führung des sie den Vasi damit verbunden jedoch, abgesehen, ländern befanden drungen war sich, sondern auf das vollste die älteste der wahren, Mon Ruinen, und einziges römisch zugleich ein R gefunden habe,

II. Ue

Es sind z vom ent allgemei styl, und der neu imigste zusamme Architectur, unge waren. Wenn es si sein kann, so war vorhanden war. C hundert hervorge vorangehen mußte, spätrömischen Kun

Den eigentl Architectur i läufer der Die altrömischen Ba

styles auf den ältesten Rundbogenstyl in Frankreich, vorzugsweise im Süden (wie in der Provence), dann in Spanien und England, ist eben so deutlich zu verfolgen, als leicht zu erklären aus der in diesen Ländern völlig einheimisch gewordenen, römischen Cultur und Kunst. Man pflegte von den zahlreichen, römischen Bauten Säulen und andere Fragmente zu den ältesten, kirchlichen Bauten zu verwenden, deren Architecturstyl von gleichzeitigen Schriftstellern (besonders englischen) häufig mit dem Ausdrucke „opus romanum“ bezeichnet wird. Die Einführung des Christenthums stand aber mit der römischen Architectur auf das innigste in Verbindung, indem sie den Basilikenbau mit sich brachte, daher die Nachrichten über die ältesten, christlichen Gemeinden wegen der, damit verbundenen, Kirchenbauten für die Geschichte der Architectur von Wichtigkeit sind. In Deutschland war jedoch, abgesehen von dem oben hervorgehobenen Umstande, daß hier die römischen Colonieen sich in den Grenzländern befanden, und die römische Cultur und das Christenthum in das Innere von Deutschland nicht eingedrungen waren, der fortwährende Kampf mit den Römern nicht nur Abwehr der antiken Kunst an und für sich, sondern zugleich auch Veranlassung, daß die vorhandenen Bauwerke der Römer in ihren Grenzprovinzen auf das vollständigste zerstört wurden, so daß schon aus diesem einfachsten Grunde der Einfluß derselben auf die älteste deutsche Architectur erschwert wurde. Fast alle, in den römischen Alterthumsammlungen aufbewahrten, Monumete und Fragmente sind ausgegrabene Gegenstände, und außer den in Trier befindlichen Ruinen, und den an verschiedenen Orten zerstreuten Ueberresten von römischen Warttürmen hat sich fast kein einziges römisches Gebäude oberhalb der Erde in Deutschland erhalten. Meine Ansicht, daß in Deutschland zugleich ein Kampf der verdorbenen römischen Architectur mit den ersten Anfängen urheimischer Bauart statt gefunden habe, werde ich weiter unten unter No. III. beim altfränkischen Style näher zu begründen suchen.

II. Uebergang von der antiken in die älteste christliche Architectur.

Es sind zwei verschiedene Baustyle, welche beide als der letzte Ausfluß dessen zu betrachten sind, was vom entarteten antiken Style noch übrig war, und welche die Vorbilder wurden, nach welchen sich im allgemeinen die älteste mittelalterliche Architectur zu gestalten begann. Dieß ist der altrömische Basilikenstyl, und der neuere byzantinische Styl. Beide hängen mit der Einführung der christlichen Religion auf das innigste zusammen und erscheinen sohin als altchristliche Architectur im Gegensatz zur heidnischen antiken Architectur, ungeachtet beide aus den damals vorhandenen, entarteten Formen der letzteren hervorgegangen waren. Wenn es sich je erwies, daß die Hervorbringung eines neuen Architecturstyles niemals Sache der Erfindung sein kann, so war dieß damals der Fall, wo durch Einführung des Christenthums der mächtigste Antrieb hierzu vorhanden war. Eine neue Kunstpoche kann aber nur als endliches Resultat der Bestrebungen von Jahrhunderten hervorgehen, daher vielmehr das Christenthum als Bedingung der Möglichkeit eines neuen Baustyls vorangehen mußte, ehe letzterer möglich war. Man konnte anfänglich mehr nicht thun, als die vorhandenen spätrömischen Kunstformen den Bedürfnissen der christlichen Kirche auf die passendste Weise anzueignen.

A. Basilikenstyl.

Den eigentlichen Anknüpfungspunkt zwischen der ausgearteten antiken, vielmehr spätrömischen, Architectur und jener der folgenden Zeiten bilden die alten, römischen Basiliken, welche als die Vorläufer der mittelalterlichen Kirchen im sogenannten vorgotischen oder Rundbogenstyle erscheinen. Die altrömischen Basiliken hatten aber ihr Vorbild im altgriechischen Style.

